

# Hirtenworte in die Zeit

## Männliches Christentum

Aus einer Ansprache Bischof Konrad Landersdorfers  
von Passau

*In einer Ansprache an die Männer seiner Diözese hat der Bischof von Passau, Msgr. Konrad Landersdorfer, einen ersten Aufruf an die katholischen Männer gerichtet, den ihnen zukommenden Platz im kirchlichen Leben einzunehmen. Er sagte u. a.:*

„Schon seit Jahren verfolge ich mit großer Sorge eine Entwicklung, die dem gelebten Christentum den zum Wesen der Religion Christi gehörigen männlichen Charakter mehr und mehr nimmt, es verweiblicht und verweiblicht oder auch verniedlicht. Meine Sorge ist daher so groß, weil man doch aus der Kirchengeschichte weiß, daß diese Wandlung in der Regel den Anfang vom Ende, jedenfalls den Niedergang des praktischen Christentums in einem Volke bedeutet.

Es liegt mir selbstverständlich ferne, das von der Frauenwelt gelebte Christentum als minderwertig zu bezeichnen. Das wäre ein großes Mißverständnis. Es gibt viele tapfere Frauen, die wahrhaft ein männliches Christentum betätigen, in jedem Volk.

Aber je mehr die Männerwelt sich vom praktischen Christenleben zurückzieht oder zurückhält, desto mehr geht naturgemäß der unserer heiligen Religion von ihrem göttlichen Stifter aufgedrückte männliche Charakter verloren. Die Männerwelt von heute betätigt das Christentum zu wenig intensiv, und das bedeutet für das Christentum in unserem Volk einen schweren Schaden.

Wenn man in einer Pfarrei die abgestandenen Christen zusammenzählt, die sonntags nicht mehr in die Kirche gehen, die ihre Ostern nicht mehr halten, so sind es, mit wenigen Ausnahmen, Männer. Und auch viele von denen, die ihr Christentum praktizieren, haben eine merkwürdige Scheu, dabei irgendwie hervorzutreten.

Sie lieben die Plätze an der Kirchentüre, auf der Empore, verkriechen sich in irgend einen Winkel oder auf die Stiege. Wenn gemeinsam gebetet oder gesungen wird, hört man fast nur Frauen und Kinder, aber keine Männer. Teilt man die hl. Kommunion aus, so eilt die Frauenwelt an die Kommunionbank, Männer meist nur vereinzelt und dann, wenn möglich, erst am Schluß.

Und wie mit den erwachsenen Männern, so ist es auch mit der heranwachsenden männlichen Jugend. Selten kann der Pfarrer einen Vorbeter ausfindig machen. So müssen dieses Amt meistens die Mädchen übernehmen. Wenn man so das christliche Leben in unseren Kirchen betrachtet, möchte man wirklich meinen, das Christentum wäre in erster Linie eine Religion der Frauen, und die Männer wären nur geduldet. Dem ist aber nicht so.

Schon im Alten Bund hat sich der Herr zunächst dem Mann geöffnet, und erst durch den Mann sollte die Frau zu Gott geführt werden. Und im Neuen Bund hat sich unser Heiland mit einer Schar von Männern umgeben, hat sie zu seinen Vertretern und Aposteln bestellt, sein Werk fortzusetzen. Wohl hat er auch die Liebedienste der Frauen dankbar angenommen, auch ihnen galt ja seine Erlösung, auch sie durften ihm nachfolgen, aber seine nächste Umgebung bildete die Männerwelt.

Dementsprechend standen auch in der Kirche Gottes von Anfang an die Männer im Vordergrund. Nicht bloß ist der Altar und die Leitung der Kirche ihnen ausdrücklich vorbehalten, auch im christlichen Leben hatten die Männer überall den Vortritt. So ist es grundsätzlich heute noch.

Die Männer gehören voran im Hause Gottes. Sie sind die ersten, die an die Kommunionbank gehen sollen. Dann erst kommen die Frauen, ihre sonoren Stimmen sollen den Gesang tragen, dann erst wird er ein richtiger Volksgesang. Und so in allem anderen.

Wie im politischen und im übrigen öffentlichen Leben der Mann vorn hingehört, so auch im kirchlichen Leben. Eine rechte christliche Frau fühlt selbst, daß durch das entstehende Mißverhältnis das christliche Leben schweren Schaden leidet, nicht bloß deshalb, weil das gute Beispiel der Männer, besonders der Väter, fehlt oder wenigstens nicht so kräftig in die Erscheinung tritt, sondern weil der ganze Geist ein anderer ist, weil das christliche Leben etwas verweiblicht wird.

Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen mit der Bestimmung, daß beide sich gegenseitig ergänzen, leiblich und seelisch. Dabei aber ist der Mann das Haupt. Er gibt den Ton an. Auch im christlichen Leben soll der Mann den Ton angeben und dieser Ton muß eben ein männlicher sein.

Das Christentum ist keine weiche oder gar weibliche Religion, die den Menschen in süße Gefühle einwiegt und so sanft schwebend zum Himmel emporführt, sondern sie ist eine ernste, männlich starke, ja zuweilen herbe und harte Religion, eine Religion des Kampfes, gegen die Welt und den Fürsten dieser Welt, gegen die Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens.

Das Christentum ist eine Religion des Leidens, der Entsagung, der Selbstüberwindung, der Einsatzbereitschaft bis zum äußersten. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und so folge er mir nach“. Diesen Weg ist uns der Herr vorangegangen, das ist auch der Weg des Christen zum Ziel. Wohl dürfen wir den Herrn auf Weihnachten als holdseliges Kind begrüßen. Aber wir sollen nicht an der Krippe stehenbleiben, sondern wir müssen mit Jesus wachsen und voranschreiten, bis wir unter dem Kreuz stehen.

Wohl lehrt uns die Kirche die Existenz von Engeln und seligen Geistern, die uns als Beschützer und Begleiter durch das Leben beigegeben sind. Aber wir dürfen uns diese nicht vorstellen als niedliche Kinder, duftige Gestalten, eine Art himmlisches Spielzeug, sondern die Schutzengel sind ernste Männer, die unser Gewissen aufrütteln und schmerzbezeugt ihr Haupt verhüllen, wenn wir nicht auf sie hören.

Wohl hat der Herr in der Gestalt seiner Mutter ein paradisisches Menschenwesen in unsere Mitte gestellt, zart und fein in strahlender Schönheit, aber Maria will nicht von uns angeschwärmt werden, sondern sie will, daß wir mit ihr unter dem Kreuze stehen. Dort hat sie die Mutterschaft über Johannes übernommen und ist bereit, auch unsere Mutter zu werden.

Die Grundlinie des Christentums ist ein männlicher Ernst, eine entschiedene Abkehr von der Sünde, ein kraftvolles Ringen um das ewige Ziel. Der Weg zum Himmel ist kein gemütlicher Spaziergang, sondern er ist schmal und beschwerlich und die Pforte ist eng. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Es erfordert eine starke, ernste, männliche Haltung.

Dieser ernste, männliche Charakter droht verloren zu gehen, wenn die Männer versagen. Die Männer sollten wieder vorangehen, Frauen und Kinder folgen. Das ist die gottgewollte Ordnung. Auch in der Familie. Die Familie ist ein christliches Heiligtum, dessen Haupt und Priester der Mann, der Vater ist. Er ist in erster Linie verantwortlich für die Erziehung der Kinder zu einem ernstesten Christentum, wenn auch die Kleinarbeit dabei der Mutter zufällt. Jetzt, da der Krieg zu Ende ist und unsere Männer wieder zurückkommen, kommt es darauf an, daß sie ihre Stellung als Führer des christlichen Lebens in der Familie und in der Gemeinde wieder einnehmen. Die katholische Männerwelt soll sich besinnen, was auf dem Spiele steht in der gegenwärtigen Lage, und sich entschließen, wieder ernst zu machen mit dem Christentum, daß sie nicht mehr erst geschoben werden müssen, sondern mit Freude den Platz einnehmen, der ihnen in der Kirche zukommt.

Wenn sich das deutsche Volk wieder erholen soll von den Wunden des Krieges, wenn wieder frisches Leben aus den ungeheuren Ruinen erblühen soll, dann muß es diese Kraft schöpfen aus einem lebendigen Christentum, muß sein Leben wieder durchdringen lassen von den Wahrheiten und Forderungen Christi, muß ein erlöstes, kraftvolles männliches Christentum leben, kein weiches und süßliches, und zwar in seiner Gesamtheit, alle Stände, Männer, Frauen und Kinder, aber allen voran die Männer!"

## Über den Schutz des keimenden Lebens

*Ein Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe*

Katholisches Volk!

Pflicht der Bischöfe ist es, nicht nur das gläubige Volk in der rechten Glaubenslehre zu unterweisen und es zu seinem Heile zu führen, sondern auch achtzuhaben auf alle Strömungen im Leben des Staates und der Gesamtheit, durch die den objektiv gültigen Grundsätzen zum Schaden und Verderben aller Abbruch geschehen kann. Heute wollen wir zu einer Frage Stellung nehmen, die von einer in jeder Hinsicht ausschlaggebenden Bedeutung für das Leben unseres Volkes in der Gegenwart und Zukunft ist.

In der jüngsten Zeit ist die Diskussion über Recht oder Unrecht der Tötung keimenden Lebens (Abtreibung der Leibesfrucht) wieder aufgeflackert. Wir sehen es als oberhirtliche Pflicht an, unsere grundsätzliche Einstellung, wie es bisher schon öfter geschehen ist, neuerlich mit allem Ernst unserer Verantwortung zu verkünden.

Die Forderung nach Durchbrechung der Vorschriften, wie sie in den Paragraphen 144 und 145 des österreichischen Strafgesetzbuches niedergelegt sind, wird in Hinsicht auf die brennende soziale Not unserer Zeit im Namen der Menschlichkeit erhoben. Wir nehmen gerne zur Kenntnis, daß dieser Ruf nicht, wie es in vergangenen Jahren

zu unserem großen Schmerz da und dort der Fall war, aus Frivolität oder aus Gründen zur Beseitigung unwillkommener Störung der Bequemlichkeit, an unser Volk ergeht. Und dennoch, selbst die soziale Not breiter Schichten des österreichischen Volkes, deren volle Schwere uns österreichische Bischöfe mit aller Sorge und Anteilnahme erfüllt, kann die Tötung werdenden Menschenlebens nicht rechtfertigen. Die keimende Frucht im Mutterleibe trägt wesentlich alle Merkmale künftigen Menschentums in sich, ist Träger einer von Gott gegebenen, unsterblichen Seele. Nichts, auch nicht die erschwerendsten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse können den Anschein eines Rechtes geben, dem sich zum Menschen entwickelnden Keim, in welchem Stadium seines Wachstums er immer sich befinden möge, den Eintritt in das Leben und somit in die menschliche Gemeinschaft der Familie und der Gesellschaft zu verweigern. Wenn dem embryonalen Wesen einmal das Menschen- und damit das Lebensrecht gegeben ist, darf niemand mehr Hand daran legen, wenn er nicht anders zum Mörder werden will. Dazu gibt die soziale Not ebensowenig das Recht, wie sie einem in bitterster wirtschaftlicher Sorge geratenen Elternpaar je erlauben könnte, sein schon an das Licht der Welt getretenes Kind wieder in die Nacht des Todes zurückzustoßen.

Über die Verwerflichkeit von Sterilisation und Euthanasie ist sich die gesamte zivilisierte Welt einig. Sie hat in unmißverständlicher Weise ihren aufrichtigen Abscheu über die auf diesem Gebiete gerade in der letzten Zeit immer mehr bekannt gewordenen verübten Greuel ausgesprochen und nicht gezögert, die Dinge beim rechten Name zu nennen, der hier eindeutig Mord heißt. Wenn die Beseitigung und Ausschaltung physisch und geistig erkrankter Menschen so eindeutig und einmütig verurteilt wird, warum sollte die Verurteilung erst recht für das Ausschalten des keimenden Lebens gelten, das doch zu größeren Hoffnungen berechtigen kann?

Wer von denen, die eigenmächtig durch soziale Indikation in den Plan der Schöpfung eingreifen, kann mit Bestimmtheit voraussagen, daß mit der Beseitigung keimenden Lebens nicht Menschen der Eintritt ins Leben verweigert wird, die berufen sind, Großes und Herrliches zu schaffen?

Die Gefahren, die sich aus der Schwangerschaftsunterbrechung für die Gesundheit der Frau ergeben, sind allgemein bekannt. Mehrmalig erfolgte Abtreibungen, für die jedesmal die soziale Begründung erbracht werden kann, bedeutet schlechthin Raubbau am Organismus der Frau, der gerade in sozial bedrängter Lage die erhöhte Pflicht erwächst, ihre ungebrochene Kraft im Dienste der Familie besonders zu hüten.

In besonderem Maße obliegt es uns Bischöfen, auf die religiöse Seite des Problems hinzuweisen. Die Tötung keimenden Lebens ist ein frevelhafter Eingriff der Menschheit in den unerforschlichen Willen Gottes. Das Leben ist das kostbarste Geheimnis der Schöpfung. Es ist den Menschen in die Hände gegeben, um es zu zeugen und zu hüten, nicht aber um es zu töten. Bedenket, daß schon die werdende Frucht Trägerin einer unsterblichen Seele ist. Wer ihr den Eintritt in diese Welt verweigert, den wird sie einst vor dem Richterstuhl des Ewigen des Mordes anklagen.

Niemand möge aus unseren Darlegungen den Schluß ziehen, wir wären blind gegen die schweren sozialen Probleme, die sich aus der Geburt eines Kindes oft für